

Generationenvertrackt

Nichts gelernt: Düsseldorfer Rückblick auf „Die Neuberin“

Jörg U. Lensing, der Leiter des Düsseldorfer Theaters der Klänge, hat der Titelfigur seines jüngsten Stücks „Die Neuberin“ mit dem Untertitel „Die Passion einer deutschen Prinzipalin“ einen schönen Spruch in den Mund gelegt: „Neue Wege findet man nicht durch Rückwärtsschauen.“ Für Lensings Theater gilt dieser Spruch freilich nur sehr bedingt. In den zwölf Jahren seit seiner Gründung hat das Theater der Klänge fast immer nur retrospektiv gearbeitet. Es hat „Die barocke Maskenbühne“ wiederaufleben lassen, ist mit einem „Ludus Danielis“ ins Mittelalter zurückgetaucht, hat der deutschen November-Revolution von 1918 nachgespürt und gleich mehrfach Tanzstücke des Bauhauses rekonstruiert.

Auch Lensings „Neuberin“, im Düsseldorfer Tanzhaus uraufgeführt und nach einer kleinen Aufführungsserie dort ins Kölner Theater im Bauturm und ins Essener Theater Satiricon weiterwandernd, ist in mehrfacher Hinsicht eine Rückschau. Das Stück erzählt nicht nur das Leben der historischen Theaterfrau Friederike Caroline Neuber, die sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, lange vor Goethe und Schiller, um die Schaffung eines deutschen Nationaltheaters verdient machte und – weniger verdienstvoll – den Hanswurst von der Bühne zu verbannen suchte. Es erzählt sie schlicht und gradlinig entlang ihrer Biographie, wie sie jedes bessere Theaterlexikon festhält. Es bemüht sich auch, das Theater

aus dem Geist jener Jahre neu zu erfinden. Doch landet es mit seiner Mischung aus pathetisch hohem Ton, Hanswurstade und gottschedscher Gelehrsamkeit sowie etwas musikalischem und tänzerischem Rankenwerk rasch in der Volkshochschule.

Langatmige Spielszenen, in denen sich die Erfahrung gleich mehrfach wiederholt, daß die jeweils jüngere Generation ohne Dankbarkeit für die ältere ihre eigenen Wege geht, sind verbunden durch Texte zur Theaterästhetik von Aristoteles, Gottsched, Diderot und Artaud. Es sind verbale Abrisse der Theatergeschichte von der Antike bis zur Gegenwart unter besonderer Berücksichtigung der Bühnenformen, dazu werden dilettantische, von Jacqueline Fischer choreographierte Tanzduos absolviert, in denen sich die Erfahrung der Truppe mit den Bauhaustänzen von Schlemmer und anderen zu spiegeln scheint. Ein einzelner Musiker (Tobias Schlierf) unterstreicht Dialoge durch Schläge auf ein Holzbrett wie im fernöstlichen Theater, singt Partien aus Bachschen Motetten und kratzt Fetzen aus Bachschen Suiten auf einem Cello.

Das Stück ist reich an bedenkenwerten ästhetischen Sentenzen und historischen Parallelen, zieht aber nie die Konsequenzen aus ihnen. Daß die Neuberin bei ihrem Gastspiel im Hamburger Opernhaus auch daran gescheitert ist, daß sie kein Musiktheater, sondern „Sprechtheater mit Musik“ gemacht hat, hindert den studierten Komponisten Lensing (der zusammen mit Thomas Neuhaus etwas Bach und Vivaldi zu musikalischen Ornamenten verarbeitet) nicht daran, es ihr gleichzutun. Für falsche Bühnentöne legt Autor Lensing der Theaterprinzipsalin das Wort von den „Tränen aus dem Schauspielershirn“ in den Mund; als Regisseur läßt er eine Menge solcher Krokodilstränen fließen. Und daß „diese langweiligen Deklamationen“ theatralisch zu nichts führen, weiß zwar die Neuberin, nicht aber ihr theatralischer Nachfahr.

Tatsächlich ermüdet die Textdeklamation von der dritten Stunde an nicht nur das Publikum, sondern auch die Darsteller (Kerstin Hörner als Neuberin, in weiteren Rollen Elemente Fernandez, Matthias Weiland und Francesco Russo) so offensichtlich, daß sie sich zunehmend häufiger verhaspeln; nur Lensing selbst, als Bach, Gottsched und höfischer Kulturpapst Brühl, zelebriert seine eigene Gottähnlichkeit fehlerlos und ganz ohne Ironie. Für die wenigen theatralisch ergiebigeren Momente sorgen ausgerechnet die Szenen mit dem von der Neuberin bekämpften komödiantischen Hanswurst: Oasen der Sinnlichkeit in der Ode von fast vier Stunden Schulfunk.

JOCHEN SCHMIDT

die Kölner Bühne. Günter Kramer, der das Werk 1986 in Düsseldorf herausgebracht hatte, versuchte sich ein zweites Mal daran. Hatte er es damals als eine Art Psycho-Thriller à la „Tosca“ mit kräftiger Sex-Prise gewürzt, frei nach Hitchcock in Szene gesetzt, so gab er sich jetzt in Köln wesentlich zurückhaltender. Daß er dennoch auf Elemente seiner früheren Arbeit zurückgriff, war voraussehbar: hier wie dort die ständige Präsenz der verstorbenen Frau des verklemmten Helden Paul, hier wie dort der Kunstradfahrerklub anstelle der Schauspieltruppe im nächtlichen zwei-

Der sch

Kunst vor, hinter

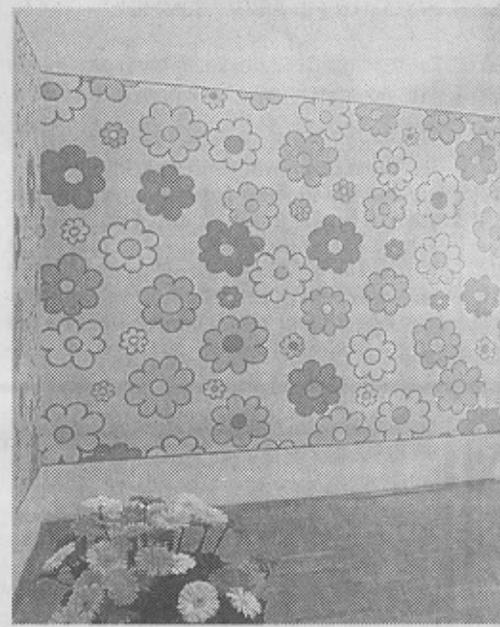
LILLE, im Januar

Vor nichts scheint sich die kämpferische Moderne so gefürchtet zu haben wie vor dem Absturz ins Dekorative. Schon Kandinsky ahnte Grauensvolles, als er den Weg der Abstraktion vorzeichnete und die Abgründe einer „vollständig abstrakten, ganz emanzipierten Anwendung der Farbe in ‚geometrischer‘ Form (Ornamentik)“ sich auftun sah. Diese Horrorvision einer Verweichlichung verfolgte die Soldateska der Avantgarde bis hin zu Barnett Newman, der sich in einem Katalogvorwort von 1948 hinter dem nordamerikanischen Maler indianischer Abstammung Kwakiutl verschanzte: „Die abstrakte Form seiner Zeichnung, die Totalität seiner plastischen Sprache gehorchte den Riten, die sein Verlangen nach metaphysischem Verstehen gründete. Er überließ die alltägliche Realität den Spielzeugherstellern und die

Kleine Meldungen

Ayşe Erkmen ist in Stuttgart mit dem Preis der 7. Triennale der Kleinplastik in Höhe von 15 000 Mark ausgezeichnet worden. Die 1949 in Istanbul geborene Künstlerin überzeugte die Jury mit ihrer Serie „PFM-1 and others“ aus lackiertem Holz. Das Werk als Imitation von Sprengkörpern veranschaulicht die Idee Erkmens, „gedankliche Explosionen als Spiel der Imagination auszulösen“. Zwei von den Besuchern der Schau zu bestimmende Preise in Höhe von je 5000 Mark gingen an El Anatsui (Ghana) und Romuald Hazoume (Benin). dpa

Ulrike Liedtke, künstlerische Leiterin und Geschäftsführerin der Musikakademie Rheinsberg seit Gründung der Institution, hat Ende 1998 ihren Vertrag turnusgemäß bis zum Jahr 2003 verlängert. In einem kürzlich in dieser Zeitung erschienenen Artikel ist es zu einer bedauerlichen Namensverwechslung mit Angelika Lieder, Geschäftsführerin der Kammeroper Schloß Rheinsberg, gekommen. F.A.Z.



Blumengruß: Lily van der Stokker, „Thank Y